

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 56. Bromberg, den 17. Juli 1923.

Das Glück der Gladys Petersen.

Roman von Friede Birkner.

(16. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Kapitän Hartmann wollte das Thema auf eine andere Bahn lenken und sagte zu Rainer:

„Herr Oberleutnant, wenn wir morgen vor der Aldabra-Insel an Land gehen, übernehmen Sie bitte das Kommando. Sie bleiben nur mit den nötigsten Leuten zurück. Herr Direktor wünscht ausdrücklich, daß ich mit an Land gehe."

Rainer sprang auf, so hastig, daß er einige Gläser umstieß, und lachte dann krampfhaft. Doch schnell faßte er sich, da er Gonnys warnenden Blick fühlte.

„Selbstverständlich, Herr Kapitän. Ist die Mannschaft schon von dem Urlaub unterrichtet?"

„Nein, noch nicht."

„Dann bitte ich untertänigst, mich zu entschuldigen, daß ich es den Leuten mitteilen kann und diejenigen bestimme, die an Bord bleiben."

„Tun Sie das, lieber Westdorf."

„Wieviel Mann sollen an Bord bleiben?"

„Das Mindestmaß, ich denke fünfzehn genügen."

„Fünfzehn Menschen", sagte Rainer langsam und sah Egon an; doch dieser spielte nervös mit seinem Weinglas. Schnell ging Rainer nun hinaus. —

Am nächsten Morgen hatte Egon durch einen Steward bei Kapitän Hartmann anfragen lassen, wann der „Kurfürst" vor der Aldabra-Insel vor Anker gehen würde. Der Steward brachte ihm den Bescheid, daß dies nachmittags gegen vier Uhr der Fall sein würde.

In der dritten Stunde, während alles noch Siesta hielt, da es unerträglich heiß war, ging Egon, der blaß und elend aussah, nach der Tresorkabine herunter.

Ive Kuhl war auf seinem Posten und folgte ihm unauffällig.

Am Abend vorher hatte Rainer sich Ive Kuhl und Gonny in seine Kabine rufen lassen. Auf Gonny mußte er lange warten, bis dieser endlich kam.

„Du, ich konnte nicht eher kommen, Gladys saß da oben allein mit Egon, und da mußte ich erst den lieben Bobby suchen, der natürlich wieder mal mit der hübschen Stewardeß poussierte, den hab' ich dann zu Gladys und Egon gesetzt und ihm das große Ehrenwort abgenommen, daß er bei Gladys bleibt, bis ich wiederkomme."

„Ich danke dir, mein Junge, du denkst doch an alles."

„Soll ich Gladys vielleicht mit dieser Bestie allein lassen? Es ist sowieso ganz unheimlich auf dem leeren Schiff. Verrückte Idee von der Hollmann-Werft, den Dampfer von Sansibar bis Lüderitzbucht nur mit den paar Menschen fahren zu lassen."

„Wie ich die Sache übersehe, hat Petersen schon in Hamburg Weisung von Words gehabt, in dieser Angelegenheit auf die Firma einzuwirken. Bei seiner glänzenden Überredungskunst ist es ihm schon durch irgendeinen plausiblen Grund, den er vorbrachte, gelungen."

„Daß doch solcher Bestie alles gelingt."

„Gottlob, nicht alles!"

„Wir werden ihm die Geschichte gründlich verderben."

„Nun wollen wir den Schlachtplan für morgen erledigen."

„Bestimme du."

„Also Sie, Ive, lassen Petersen nicht aus dem Auge und berichten mir, sobald er in der Tresorkabine gewesen ist. Du, Gonny, weichst morgen nicht von Gladys' Seite und sorgst, daß sie als Erste mit das Schiff verläßt. Ive sieht zu, daß er immer auf Petersens Fersen ist, beim Ausbooten und an Land."

„Und du?"

„Ich gehe sofort, da Petersen das Schiff verläßt, in die Tresorkabine und beseitige vor allen Dingen erst die Gefahr, denn ich weiß ja nicht, auf welche Zeit der Schurke die Uhr einstellt."

„Und was dann?"

„Dann komme ich mit dem letzten Boot an Land. Der Kapitän wird mir diese Dienstverletzung verzeihen. Denn an Land, da soll ihn das Strafgericht ereilen. Oh, wird mir dann wohl sein."

„Mir fällt es auch so furchtbar schwer, ihn nicht jedesmal ins Gesicht zu schlagen, wenn ich ihn vor mir habe."

„Beherrsche dich nur noch den einen Tag. Dann kannst du ihm all' deine Wut und Verachtung ins Gesicht schreien."

„Wenn nur Gladys die ganze Sache gut übersteht. Ich bin doch in großer Sorge um sie. Sie ist in der letzten Zeit so verändert, gar nicht mehr die alte, frische Gladys."

„Mir tut es auch unendlich wehe, wenn ich sie sehe, wie müde und resigniert sie ist."

„Gottlob, mit morgen ist ja die Sache erledigt. Das englische Schiff nimmt ihn ja doch dann mit?"

„Selbstverständlich, er hat das Verbrechen ja zum Teil auf englischem Boden begangen."

„Ive also morgen Achtung, ihn nicht aus den Augen lassen."

„Ich will nicht essen und nicht trinken, bis wir diesen Schuft fest haben." —

Und jetzt schlich Ive hinter Egon her. Egon schloß die Tresorkabine auf, nachdem er sich vorher scheu umgesehen hatte, ob ihn auch keiner beobachte. Dann zog er die Tür hinter sich zu, und Ive wartete in Geduld, hinter seinem Versteck, bis Egon wieder mit wirrem Haar, bleich wie der Tod herauskam und wie ein Trunkener nach oben wankte, nachdem er die Tür wieder verschlossen hatte.

Vier Uhr, und der „Kurfürst" ging vor der Aldabra-Insel vor Anker.

Die Passagiere standen schon alle zum Ausgang gerüstet an dem Fallreep. Unten schaukelten in dem leicht bewegten Wasser die Boote zum Übersetzen an Land. Auch die ganze Mannschaft, alle so schmuck und sauber wie möglich und sehr vergnügt des Festes harrend, stand da und grüßte Egon ganz besonders erfreut und ehrerbietig; doch dieser dankte kaum. Er trieb mit einer nervösen Hast zum Aufbruch, die sicher aufgefallen wäre, wenn nicht jeder mit sich selber beschäftigt gewesen wäre.

Gladys war die erste, die hinunter stieg, dann wollte sich Egon ziemlich rücksichtslos nachdrängen, doch Gonny packte ihn am Arm und hielt ihn zurück.

„Kannst du es denn gar nicht erwarten, den „Kurfürst" zu verlassen? Erst kommen die Damen, und dann wir starken Männer. Du tust ja gerade, als ob dir der Boden unter den Füßen brennt."

Flackernd sah Egon ihn an.

„Ich will von Bord."

„Das kann ich mir denken, du Feigling," murmelte Gonny vor sich hin und richtete es so ein, daß Egon erst mit dem zweiten Boot mitkam, in das auch Ive einstieg. Da nur drei Boote flott gemacht worden waren, dauerte das

Ausbooten ziemlich lange. Das letzte Boot, das nur halbgefüllt war, blieb am Fallreep des „Kurfürst" liegen.

Während dieser Zeit kämpfte Rainer um seine Liebe und um fünfzehn Menschenleben, auch um sein eigenes.

Sobald Egon die Fallreeptreppe betreten hatte, eilte er hinunter nach der Tresorkabine und öffnete nach Ives Beschreibung mit fliegenden Händen die schwere Tür.

In der Mitte der Kabine stand die Höllenmaschine am Boden. Leise und stetig tickte die Uhr. Rainer beugte sich hinunter, um abzulesen, für welche Zeit die Uhr eingestellt war zum Explodieren.

„Fünf Uhr dreißig Minuten!"

Schnell beseitigte er nun jede Explosionsmöglichkeit. Jetzt erst atmete er befreit auf, das Leben der fünfzehn Menschen war gerettet, der „Kurfürst" vor dem Untergang bewahrt.

Nun machte er sich ruhiger an die zweite Arbeit, das Erbrechen einer der Kisten, um sich selbst von dem schwindelhaften Inhalt zu überzeugen. Er hatte sich Brecheisen, Zange, Hammer und Salzsäure mitgebracht. Den Deckel der Holzkiste zu öffnen, war eine Kleinigkeit, doch schwerer war es für ihn, die Lötstelle des Eisenblechdeckels abzulösen. Endlich gelang es ihm auch. Mit einer Blechschere schnitt er dann die Öffnung größer und konnte sich überzeugen, daß nichts als Steine in der Kiste waren. Befriedigt nickte er vor sich hin, eilte dann, die Tür ruhig offen lassend, nach oben und kletterte schnell in das auf ihn wartende Boot, das nun in langen Stößen dem Lande näher kam.

Die Insel war eigentlich nur ein mäßig bewachsenes Felseneiland mit ein paar Palmen und vielen wilden Sträuchern. Die Schiffsgesellschaft hatte bis jetzt weder einen Menschen noch eine Schildkröte zu Gesicht bekommen, obgleich Laura es sich so vorgestellt hatte, daß sie nicht auf der Erde, sondern auf den Rücken der Schildkröten wandern würde.

Eine herrliche Aussicht war es aber, nachdem sie die Küste erklettert hatten und da unten in dem unendlichen Meer den kleinen „Kurfürst" liegen sahen.

Rainer war, ungesehen von den anderen, ausgestiegen und hielt sich hinter einem Busch versteckt, so daß er Egon beobachten konnte.

Egon stand neben Gladys, die ganz lustig mit den anderen plauderte und lachte. Es wurden Wetten aufgestellt, wer von den beiden, Gonny oder Bobby, einen Stein am weitesten ins Meer schleudern konnte. Bobby war mit wahrem Feuereifer dabei, doch Gonny sah sich immer wieder zwischendurch nervös suchend um, bis er endlich Rainer hinter dem Busch entdeckte, der ihm bedeutete, ihn nicht zu verraten. Nun wurde er ruhiger.

Egon, der noch immer blaß und erregt aussah, hatte heimlich seine Uhr in der Hand und sah immer wieder nach dem Zifferblatt. Jetzt zeigte die Uhr fünf Uhr fünfundzwanzig. Da hörte er plötzlich eine harte, kalte Stimme hinter sich:

„Sie warten umsonst, das Schiff geht nicht in die Luft."

Wie von einer Viper gestochen, fuhr Egon herum und starrte einen Moment in Rainers Gesicht. Doch nur einen Moment, dann sprang er wie eine Katze auf Rainer zu, um ihn am Hals zu würgen. Doch schon packte Gonny ihn von hinten und drückte ihm die Arme nieder.

Starr sahen alle der Szene zu. Gladys verfärbte sich, mit weitaufgerissenen Augen.

„Herr Oberleutnant, was soll das heißen? Sie hatten Dienst an Bord," sagte Kapitän Hartmann stirnrunzelnd.

„Hahaha! Der Herr Oberleutnant scheint einen Fieberanfall zu haben. Er phantasiert und weiß nicht mehr, wann er Dienst hat," lachte Egon schallend auf und versuchte wütend Gonny abzuschütteln. „Laß mich los, rate ich dir!"

„Still, du Schuft, sonst vergreife ich mich noch an dir."

„Gonny!" weinte Gladys leise auf.

Diese Tränen brachten Rainer wieder zu ruhigem Überlegen.

„Herr Kapitän — ich bitte Sie, diesen Mann zu verhaften."

„Herr Oberleutnant!"

„Er ist ein Schwindler — noch mehr, ein Verbrecher."

„Als Falschspieler kenne ich ihn schon," warf der Chinese dazwischen in seiner monotonen Art.

Egon wehrte sich immer wütender gegen Gonnys Eisengriff, so daß dieser rief:

„Ive, Hallo, hierher."

Ive hatte in dem Moment, wo er Rainer auf Egon zutreten sah, in fliegender Hast seinen Kameraden berichtet, daß Egon aus schnöder Geldgier den „Kurfürst" mit fünfzehn Mann hatte in die Luft sprengen wollen, während sie alle auf seine Veranlassung auf der Insel seien. Die Wut und Empörung unter den Leuten war grenzenlos, und auf Gonnys Ruf folgten sie alle Ive und bildeten nun eine drohende Mauer um Egon.

„Zurück, Leute, was soll das?" rief der Kapitän.

Ein einziger Wutschrei antwortete ihm:

„Er wollte den „Kurfürst" in die Luft sprengen."

Entsetzt schrien alle auf, die diese Worte hörten. Erregte Fragen flogen nun durcheinander.

„Was? Das Schiff in die Luft sprengen?"

„Warum? Wann?"

„Mein Geld, mein ganzes Geld wäre ohne mich untergegangen," schrie Reichel in höchsten Diskanttönen. Wie ein Wahnsinniger raufte er sein Haar, riß sich den Kragen auf und wollte auf Egon los.

„Angepumpt hast du mich noch, du Schurke, und jetzt wolltest du mich um mein ganzes Vermögen bringen." Mit der Faust wollte er Egon schlagen.

„Zurück!" donnerte der Kapitän Hartmann. „Mister Fleeg, halten Sie Herrn Reichel fest, er weiß ja nicht, was er redet."

„Jenen um Geld angeborgt, um wohl die Spielschuld bei mir nach dem Falschspiel zu bezahlen," sagte der Chinese verächtlich.

„Ruhe jetzt endlich, Herr Oberleutnant, erklären Sie uns diesen ganzen Vorfall. Ich tappe ja gänzlich im Dunkeln."

Mit todernstem, erregtem Gesicht, ohne seine unsichere Stimme sonderlich zu heben, sagte Rainer, indem er mit der Hand auf Egon zeigte:

„Ich klage diesen Mann des Verbrechens der Unterschlagung und wissentlichen Fälschung an, begangen mit seinen Kumpanen Word und Hull. Ich klage diesen Mann an des versuchten Mordes an fünfzehn Menschen, denn er hatte unten im „Kurfürst" eine Höllenmaschine aufgestellt, die das Schiff vor fünf Minuten in die Luft gesprengt hätte."

Im selben Moment zitterte ein leichter Schrei durch die Stille. Gladys fiel ohnmächtig zu Boden.

„Gonny — um Gottes willen — kümmere dich um Gladys," stieß Rainer hervor, doch schon hatten Madame und Frau Reichel sich über die gänzlich bewußtlose Gladys gebeugt und mühten sich um sie.

Egon benutzte den Moment der Verwirrung, die durch Gladys' Ohnmacht entstand, und raste wie ein Wilder davon. Einen Moment waren alle wie gelähmt, doch dann jagten sie hinter Egon her. Gonny und Bobby waren die ersten.

„Hallo, du Schurke, du sollst uns nicht entwischen."

In seinem rasenden Lauf war Egon der schroffen Felsenküste näher gekommen, als er glaubte. Auf Bobbys Ruf drehte er sich um, immer weiter laufend, und schrie zurück:

„Lauft schnell, sonst bin ich schon in der Hölle, bis Ihr kommt."

Sich wieder umwendend, sah er, daß ihn nur noch ein Schritt von dem Abhang trennte, er stoppte, stand einen Moment still und sah, daß ihm kein Ausweg mehr blieb. Da breitete er die Arme aus und schrie:

„Nun denn! Der Rest ist Schweigen!"

Und mit dem Mut der Verzweiflung sprang er in den gähnenden Abgrund.

Erschüttert blieben Gonny und Bobby am Rande stehen und sahen ihn tief unten zerschellt am Abhang liegen. Die Wellen spülten leise über seinen Leichnam hinweg.

Als sie zu den anderen zurückkamen, die das Ende des Dramas gesehen hatten, wachte Gladys aus ihrer Betäubung auf, doch irr wanderten ihre Augen von einem zum andern, ein schattenhaftes Lächeln auf den Lippen, versuchte sie aufzustehen. Rainer, sie mit ängstlichen Augen ansehend, half ihr hoch, doch mußte er sie fast heben, denn ihre Füße hielten sie nicht, Gonny kam ihr zu Hilfe.

„Gladys, Liebling, kennst du mich?"

„Wie lustig, Gonny, das Boot schaukelt, und doch werden deine Füße nicht naß."

„Allmächtiger Gott, sie redet irre!"

Rainer hielt sich nicht mehr auf den Füßen, und Hartmann nahm ihm die Last ab. Die dicken Tränen rannen dem alten Mann über die Wangen, als er das rührend zarte Lächeln auf Gladys' Lippen sah.

„Doktor — um Gottes willen, Doktor, was ist das?"

„Ruhe, Herr Asmus, Ruhe. Vor allen Dingen hinunter an Bord mit ihr. Ich halte es für eine schwere Gehirnentzündung, die durch das grauenhafte Erlebnis mit ihrem Mann ausgebrochen ist. Gönnen Sie ihr die Wohltat der Besinnungslosigkeit. Was in meiner Kraft steht, soll geschehen, um sie durchzubringen. Nur vor allen Dingen schnell an Bord. Ich muß sofort Eiskompressen machen. Da sehen Sie, da bricht sie schon wieder zusammen."

Gladys sank haltlos wieder zu Boden. Ununterbrochen flüsterten die Lippen zusammenhangslose Worte.

Rainer, der sich wieder gefaßt hatte, wollte sie ganz allein vom Boden heben, doch Ive Kuhl drückte ihn zur Seite.

„Das lassen Sie man, Herr Oberleutnant, dazu sind Sie jetzt nicht imstande. Sie haben seit Mombas für uns alle

schon das Menschenmögliche getan, das hier lassen Sie uns man tun."

Vorsichtig, als sei sie zerbrechlich, hob er mit einigen Kameraden Gladys auf und trug sie dann den schwierigen Weg den Abhang hinunter.

Alle anderen folgten. Jeder wie vor den Kopf geschlagen und stumm, folgten sie den Leuten, die Gladys hinunter trugen. Keiner hatte noch Augen für die Naturschönheiten, keiner dachte an den Zweck des Ausflugs, an die Schildkröten, die auf der anderen, flachen Seite der Insel ruhig ihr Jahrzehnte langes Leben weiterlebten.

An Bord angekommen, brachte der Arzt Gladys mit Hilfe der Stewardeß zuerst ins Bett. Ein wildes Gehirnfieber fing nun an zu toben, und aus dem ständigen Flüstern wurde Schreien und schrilles Lachen. Schnell legte der Arzt einen Beutel mit kleinen Eisstückchen auf ihre Stirn, gab ihr Medizin und setzte sich neben ihr Bett — ein Platz, den er in den nächsten Wochen nur verließ, um zu schlafen und zu essen.

Rainer ging zuerst in die Postkabine und gab ein Funkentelegramm an das englische Schiff auf, daß er sie erwarte. Dann ging er in den Rauchsalon, wo alle Passagiere und Offiziere versammelt waren. Gonny hatte aus der Tresorkabine die Höllenmaschine geholt, und sie stand auf dem Tisch zwischen all den aufgeregten Menschen, die mit groß aufgerissenen Augen darauf starrten.

Der Kapitän hatte Leute ausgeschickt, um die Leiche Egon Petersens an Bord zu holen.

Rainer setzte sich zu ihnen und erstattete Bericht über alles, was er wußte, von dem Moment an, wo er Egon bei seinem Zusammenstoß mit dem Chinesen in Gegenwart Gladys Petersens belauscht hatte.

Atemlos hörten sie alle zu. Und jeder, dem etwas auffiel, das Bezug auf die Sache haben könnte, warf eine Frage dazwischen.

„Deshalb fragten Sie mich wohl damals, ob Herr Reichel von seinem Geld geholt habe?"

„Ja, Herr Kapitän, und nun ist Ihnen vielleicht auch klar, warum Joe Kuhl in Port Said an Land mußte und warum ich bei Ihnen um Urlaub für Westdorf bat", sagte Gonny.

„Ja, mein Gott, das wird mir jetzt alles klar. Jetzt finde ich auch endlich eine Lösung, warum wir von Sansibar bis Lüderitzbucht keine Passagiere mitnehmen durften. So etwas war mir ja noch nie vorgekommen."

„Petersen hatte ja schon nach Hamburg von Words diesbezüglichen Bescheid bekommen."

„Sagen Sie, Herr Oberleutnant, können Sie sich noch entsinnen, wie vor langer Zeit Großkaufmann Kraft hier im Rauchsalon über diesen Words sprach?" fragte der Fürst.

„Ja, ganz deutlich."

„War da nicht Petersen auch hier im Rauchsalon?"

„Dort in dem Sessel lag er — und als er sah, daß ich ihn beobachtete, wurde er sehr unangenehm."

„Er war überhaupt ein unangenehmer Herr, und angepumpt hat er mich auch." Eduard fuchtelte noch ganz kriegerisch mit den kurzen Armen in der Luft herum.

Jetzt hörte man draußen lautes Stimmengewirr. Laute Rufe drangen in den Rauchsalon.

„Oberleutnant Westdorf, hoch, unser Lebensretter!"

„Aha, da haben die Matrosen die fünfzehn Mann unterrichtet von dem, was über ihnen geschwebt hat. Gehen Sie hinaus, Herr Oberleutnant, den Dank dieser Leute haben Sie sich verdient", sagte der Kapitän.

Rainer trat hinaus auf Deck, und sofort begrüßten ihn jubelnde Rufe. Die Matrosen schwenkten ihre Mützen und schrien laut:

„Hoch lebe unser Oberleutnant, unser Lebensretter! Hoch! Hoch und nochmal hoch!"

„Jungens, Ihr müßt mir nicht so stürmisch danken, was ich tat, war meine Pflicht, und jeder einzelne von Euch hätte dasselbe getan. Geht nun wieder an die Arbeit und bedenkt, daß wir eine Schwerkranke an Bord haben."

Den Zunächststehenden schüttelte er die Hände, dann gingen die Matrosen still wieder in Dienst. —

In den Abendstunden kam der englische Dampfer und legte dicht bei dem „Kurfürst" die Anker aus. Nach einer kurzen Spanne Zeit kam der englische Polizeichef von Mombas an Bord des „Kurfürst" und verhandelte mit Rainer und dem Kapitän.

Nachdem ihm Rainer Bericht abgelegt und ihn zu der Leiche Egons geführt hatte, berichtete nun der Polizeichef über das, was er erreicht hatte.

„Ihrem Vorschlag gemäß ließ ich den bewußten Zollbeamten und Words beobachten — Hull haben wir gleich nach dem Abtransport der fraglichen Goldkisten verhaftet, möglichst still und unauffällig. Den ehrenwerten Mister Words haben wir kurz vor Abfahrt eines Bombay-Fahrers an Bord verhaftet — er wollte seinen Weg über Indien nehmen, um eine eventuelle Spur zu verwischen, die zu seiner Festnahme führen könnte. Words sowohl wie Hull stießen beide sofort die fürchterlichsten Flüche und Anklagen gegen Direktor Petersen aus bei ihrer Verhaftung. Das ist ja immer so, ein Verbrecher traut dem andern nicht über den Weg."

„Haben Sie durch Words oder Hull den Namen der betreffenden Firma herausbekommen?"

„Zwischen den Papieren Words' haben wir alles Nötige gefunden, so daß wir die Firma orientieren konnten, auch davon, daß das Guthaben Words-Petersen auf der Bank von England gesperrt wird."

„Was soll nun mit der Leiche Petersens geschehen?"

„Ich denke, daß es das Richtigste ist, Herr Kapitän, wenn die Leiche hier von Bord aus bestattet wird. Denn wir sind doch fast zwei Tage bis Mombas unterwegs, und in unserem Klima kann mit der Bestattung nicht so lange gewartet werden."

„Die Goldkisten oder vielmehr die Steinkisten nehmen Sie wohl mit nach Mombas, denn Sie werden sie in der Verhandlung gegen Words und Hull brauchen."

„Das ist mir natürlich sehr lieb. Ha — und was ich noch sagen wollte — Frau Direktor Petersen ist nicht vernehmungsfähig?"

„Auf keinen Fall, sie liegt schwer krank an Gehirnfieber zu Bett. Ich bürge auch mit meiner Ehre, daß sie von der ganzen Angelegenheit kein Sterbenswort weiß."

„Das genügt mir, Herr Kapitän, und nun will ich mich nicht länger aufhalten. Können Ihre Leute mir die Kisten hinunter in das Boot tragen?"

„Selbstverständlich."

„Ihnen, Herr Oberleutnant, möchte ich nochmals meine Anerkennung aussprechen, wie glänzend Sie die ganze Angelegenheit durchgeführt haben."

„Sagen Sie das nicht", antwortete Rainer ihm ernst, „ich habe meine Sache schlecht gemacht, brutal, habe nicht genügend daran gedacht, was die arme Frau alles durchmachen muß. Es kam ja Schlag auf Schlag die fürchterliche Erkenntnis über sie. Um meinen Triumph über diesen Schurken voll zu genießen, habe ich mich hinreißen lassen und habe die Frau nicht geschont."

„Machen Sie sich über Ihr Tun und Handeln keine Vorwürfe, jeder Krieg fordert Opfer — und die gnädige Frau wird sich mit Gottes Hilfe bald erholen."

„Davon hängt mein ganzes Lebensglück ab", sagte Rainer leise, halb für sich.

Der Polizeichef rüstete sich nun zum Aufbruch. Grell vom Scheinwerfer beleuchtet, kletterten die Matrosen, jeder eine der Kisten auf dem Rücken, das Fallreep herunter. War es Zufall, war es Absicht, in genauer Zahlenfolge wurden die Kisten wieder abtransportiert. Die wenigen Passagiere standen über die Reeling geneigt und sahen mit einem Gefühl, wie es der Reiter über den Bodensee wohl empfunden haben mochte, der langsam in der Tiefe verschwindenden Elf nach. Keiner sagte ein Wort, aber dicht aneinander gedrängt standen sie da.

(Fortsetzung folgt.)

Pechvogel.

Von Erika Müller.

Eigentlich hieß er Vogel, Peter Vogel. Aber weil er nie das hatte, was Menschen gemeinhin „Glück" zu bezeichnen pflegen, sondern vielmehr vom ungesuchten „Pech" stets verfolgt wurde, nannten wir ihn „Pechvogel". Er wußte es, nahm uns aber diesen Spitznamen nicht übel, denn er hatte ein selten gutes Herz. Vielleicht war das auch mit der Grund, daß er sich jeden Vorteil von den anderen wegschnappen ließ. Er konnte eben nicht mithalten in der skrupellosen Jagd nach dem Glück.

Er war Beamter einer Handelsbank in einer größeren Stadt Norddeutschlands. Seit fünfzehn Jahren saß er nun schon auf seinem Posten. Immer treu und gewissenhaft, aber auch immer noch an derselben Stelle, nicht um eine Stufe höhergerückt. Andere, die zu gleicher Zeit mit ihm eingetreten waren, hatten es verstanden, sich bei den Vorgesetzten bemerkbar zu machen, Verdienste vorzutäuschen und hatten deshalb schon längst ihren ehemaligen Kollegen an Rang und Würden überflügelt. Doch Peter Vogel hatte kein Glück. Zwar wußten seine Vorgesetzten seinen Eifer und seine Gewissenhaftigkeit sehr zu schätzen, aber niemand dachte daran, daß er auf einem verantwortungsvolleren Posten ebenso seinen Mann stellen würde.

Uns Jüngeren tat er leid. Wir verstanden sein resigniertes Warten nicht, wir suchten ihn aufzuhetzen, an seinen Ehrgeiz zu appellieren. Aber er antwortete in solchen Fällen

seinen Lieblingsdichter Fritz Reuter zitierend: „Was soll einer dorbi duhn? S'is all' so als das Ledder is."

Für den 3. Juni war, wie alle Jahre einmal, Revision angesagt. Die Herren vom Aufsichtsrate der Bank kamen zu diesem Zweck aus der Hauptstadt für einen Tag heraus. Gewöhnlich kam Herr von Steffel, ein kleiner untersetzter Herr mit scharfen stahlgrauen Augen hinter goldumrandeter Brille. Wie viele Male nun schon hatte er P. Vogels musterhaft geführte Bücher durchgesehen. Er freute sich, wenn das ganze Uhrwerk funktionierte, sprach seine Anerkennung dem Direktor, als dem Meister, der es im Gange hielt, aus und schenkte den einzelnen kleinen Rädern keine Beachtung.

An diesem 3. Juni erwachte nun endlich in Peter Vogel der Trotz. Nein, er wollte heute nicht in die Bank gehen, mochten sie denken, was sie wollten. Er war dann eben nicht gekommen. Er packte sich allerhand Eßsachen in einen Rucksack, nahm seinen dicken Spazierstock und machte sich auf die Wanderschaft. Wandern war nun einmal seine Leidenschaft. Da draußen streifte er seinen ganzen korrekten pedantischen Menschen ab und wurde zum naturfrohen Kinde, das sich ganz den Freuden der schönen Gotteswelt hingibt.

So zog er auch heute sorglos ein Liedchen trällernd die Landstraße dahin, als seine Aufmerksamkeit auf ein stehengebliebenes Auto gelenkt wurde. Ein Mann — offenbar der Chauffeur — stürzte auf ihn zu, froh, endlich auf ein lebendes Wesen gestoßen zu sein.

„Ist es weit bis zur Stadt?"

„Zu Fuß eine gute Stunde," sagte Peter. Und nun erfuhr er, daß der Wagen eine schwere Panne erlitten hatte und der Insasse, ein älterer Herr, herausgeworfen worden war und dabei eine Fußverletzung davongetragen hatte. Die Situation war für die beiden Reisenden durchaus nicht erbaulich. Das Auto konnte nicht von der Stelle geschafft werden. Der alte Herr konnte nicht zu Fuß gehen. Peter Vogel überlegte nicht lange. Er erbot sich, in die Stadt zurückzugehen und einen Wagen zu besorgen. Aber er brauchte dieses Opfer nicht zu bringen: ein Bauerngefährt kam des Weges und der Kutscher nahm für ein gutes Trinkgeld die beiden auf: Denn Vogel hatte es sich nicht nehmen lassen, den ziemlich hilflosen Mann zu begleiten.

Unterwegs kamen sie in ein Gespräch und Peter erzählte allerhand aus seinem Leben und sagte schließlich freimütig, wie er zu diesem Spaziergang gekommen sei. Unmöglich sei es ihm diesmal gewesen, wie immer Jahr für Jahr auf demselben Fleck vorgefunden zu werden, immer die gleich wohl gehaltenen Bücher dem Herrn von Steffel vorzulegen und immer das zwar anerkennende, aber in seiner Monotonie fast beleidigende „Tadellos", wie immer, Herr Vogel" anzuhören.

„Da bin ich einfach durchgegangen. Meine Bücher werden sie schon finden," schloß er.

Unterdessen war auch schon die Stadt erreicht. Der Bauer fuhr zum Markt und Vogel rief einen Wagen heran, um seinen Schützling ins Hotel zu bringen. —

Am anderen Tage saß Peter Vogel wieder wohlgemut auf seinem Platz. Und da erfuhr er, daß die Revision telephonisch abgesagt und für den heutigen Tag festgesetzt worden sei. Ärger stieg in ihm auf.

„Na Pechvogel, so was kann auch nur dir passieren," brummte er vor sich hin.

Er vergrub sich in seine Bücher, um keine pessimistischen Gedanken aufkommen zu lassen.

Und jetzt kam der Herr Direktor mit dem Aufsichtsrat in Vogels Zimmer. Peter blickte auf. Zu ihm herüber grüßten zwei freundliche graue Augen, nicht die von Steffel — nein, die Augen gehörten dem Herrn, mit dem er gestern im Bauernwagen zur Stadt gefahren war.

Ob er bei diesem unerwarteten Zusammentreffen etwas aus der Fassung gekommen war, wußte Peter Vogel später nicht mehr zu sagen. Er fühlte nur, wie ein unerklärliches Glücksgefühl ihn durchrieselte.

Einige Wochen später wurde er unserer Nähe entrückt — Peter Vogel war zum Prokuristen ernannt worden.

Bald darauf verließ ich die Bank und die Stadt und hatte erst voriges Jahr wieder Gelegenheit, dorthin zu kommen. Als ich mich nach unserem ehemaligen „Pechvogel" erkundigte, erfuhr ich, daß er schon längst keiner mehr sei, sondern wohlbestallter Rechnungsrat im Finanzministerium. —



▫▫ Bunte Chronik ▫▫



*** Das Schwalbennest im Schulzimmer.** Kehren die Schwalben an ihren Wohnort zurück? Zu dieser Frage liefert Lehrer Nirke einen anziehenden Beitrag in „St. Hubertus". Er schreibt nämlich aus Hohengulsch in der Altmark: „In den Sommerferien 1920 nistete sich im Schulzimmer ein Rauchschwalbenpärchen ein und brachte eine Brut aus. Im Frühjahr 1921 und 1922 brachte gleichfalls ein Pärchen in der Klasse zwei Bruten aus. Es drängte sich die Frage auf: Sind das die alten Schwalben, die 1920 und 1921 hier brüteten? Ich ließ mir von der Vogelwarte Rossiten Vogelringe kommen und beringte die beiden Altschwalben. Am 9. April dieses Jahres erschien ein Schwälbchen im Klassenzimmer, und der Jubel der Kinder war groß, als man den Ring am Fuß entdeckte. Es ließ sich zwitschernd auf dem Nestrande nieder und am 19. April war zu unserer großen Freude auch das zweite im Vorjahr beringte Schwälbchen (Weibchen) im alten Heim. Das Pärchen ist jetzt in der Brut. Zuweilen verirrt sich eine fremde Schwalbe in die Klasse, dann gibt es aber jedesmal eine wilde Hetzjagd. Unsere Schwalben, so nennen wir sie jetzt, ruhen dann nicht, ehe der Fremdling vertrieben ist und gönnen der Fremden nicht die geringste Atempause, während sie sich in dem Kampfe ablösen. Einmal hielten sie so eine Fremde, die keinen Ausweg finden konnte, beinahe dreiviertel Stunden in allerschärfster Flugart, bis sie erschöpft zu Boden sank und wir ihr die Freiheit geben mußten. Es bestätigt sich auch hier, daß wohl Vögel nach Geschlechtern getrennt ziehen."

*** Der König von England und die Gasleitung.** Kürzlich lief in früher Morgenstunde Cyrill Croß, ein achtbarer Bürger von Saint-Helier, der Hauptstadt der britischen Kanalinsel Jersey, auf den Marktplatz und rief mit weithin schallender Stimme dreimal: „Haro! Hilf mir, mein guter Fürst! Man tut mir Unrecht!" Es handelt sich dabei aber nicht etwa um die Tat eines Wahnsinnigen: Mr. Croß rief nur den Fürsten zum Schutz gegen seinen Hauswirt auf, der ihm Unrecht angetan hatte. Man weiß ja, wie hartnäckig England an seinen alten Traditionen festhält, und die normannischen Kanalinseln bilden überdies den Teil des Vereinigten Königreichs, in dem diese Überlieferungen besonders fest wurzeln. Nun räumt eines der ältesten Gesetze von Jersey jedem Bürger das Recht ein, sich zwecks Entscheidung keinen Verzug duldender streitbarer Fragen ohne Förmlichkeit und Schriftsätze unmittelbar an den Fürsten als obersten Richter zu wenden. Es genügt zu dem Zweck, daß die Forderung in Gegenwart von zwei Zeugen auf einem öffentlichen Platz laut geltend gemacht wird. Der beschuldigte Gegner ist gehalten, unter Androhung einer Geldstrafe und der Einziehung seines Vermögens persönlich an Ort und Stelle zu erscheinen. Im vorliegenden Fall hatte der Hauswirt seinem Mieter die Gasleitung gesperrt, und Mr. Croß sah, da die Sache Eile hatte, keinen anderen Weg, als sich auf Grund des alten Gesetzes an den normannischen Fürsten zu wenden. Der gegenwärtige König zeigte aber wenig Neigung, sich wegen einer solchen Lappalie stören zu lassen. Er erkannte zwar die Rechtsgültigkeit des tausendjährigen Gesetzes an, bezog sich aber auf eine Bestimmung des Gesetzes, die den Kläger für den Fall, daß er seinen Fürsten wegen einer Sache von geringer Wichtigkeit belästigt, mit Strafe bedroht. Und so kam es, daß Mr. Croß nicht nur nicht Recht bekam, sondern obendrein auch noch eine Geldstrafe zu zahlen hatte.

*** Richard Wagner in Sibirien.** Richard Wagners Musikdramen haben sich jetzt auch Sibirien erobert. In Irkutsk, der Hauptstadt und dem geistigen Mittelpunkt des gleichnamigen ostsibirischen Gouvernements, wurden an den vier Feiertagen der „Butterwoche" die Hauptwerke Wagners aufgeführt. Den Aufführungen gingen aufklärende musikalische Vorträge über die Musikdramen des Bayreuther Meisters voraus, die folgende charakteristische Untertitel führten: „Das Ewig-Weibliche: Fliegender Holländer und Tannhäuser"; „Das Mysterium der Liebe und des Todes: Lohengrin und Tristan"; „Der Kampf der Liebe mit der Macht: Der Ring des Nibelungen"; „Das Mysterium des Mitleids: Parsifal".



Kleine Rundschau-Ecke



*** Vorsicht.** „Kellner, stellen Sie den Ventilator ab, mein Schnitzel fliegt mir sonst weg."

*** Pech.** Mutter: „Nun, hat sich auf eurem langen Spaziergang der Assessor noch nicht erklärt?" — Tochter: „Nein. Ich habe aber auch wirklich Pech! Gerade, als er mir den ersten Kuß geben wollte, mußte ich niesen, und nachher sind wir nicht wieder darauf zurückgekommen!"

*** Beruhigend.** Patientin: „Herr Doktor, ich bin sehr krank und habe doch keine der Krankheitssymptome. Ich schlafe gut, habe Appetit —." — Arzt: „Na, das wollen wir bald ändern."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.